Die „Volkswacht“ erscheint täglich Nachmittag außer Sonntag und ist durch die Expedition, Neue Graupenstr. 5/6, durch die Post und durch Colporteure zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 2.50, pro Woche 20 Pf. Postzeitungsliste Nr. 7071.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkthätige Bevölkerung.

Mit der illustrirten Beilage „Die neue Welt“.

Telephon Nr. 451.

Telephon Nr. 451.

Insertionspreis: Einzige für die einspaltige Petitzeile oder deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungs-Anzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 177. Donnerstag, den 1. August 1901. 12. Jahrgang.

Jahresbericht der Breslauer Handelskammer.

I.

Der Bericht der Breslauer Handelskammer für das Jahr 1900 ist soeben, ein stattlicher Band von etwa 300 Seiten, erschienen. Sein Inhalt, in erster Reihe für unsere Kaufleute, Fabrikanten und Gewerbetreibende bestimmt, fordert an vielen Stellen auch das Interesse der Arbeiterschaft. Von ganz allgemeinem Interesse ist die Einleitung des Geschäftsberichts, die sich als eine recht erschöpfende Schilderung der gegenwärtigen wirthschaftlichen Verhältnisse nicht nur Schlesiens, sondern des Deutschen Reiches darstellt. Schon der Handelskammerbericht für das Jahr 1899 hatte die Ansicht ausgesprochen, daß „ein Ueberschlagen der günstigen Konjunktur bedenklich nahe gerückt“ sei. Die Thatsachen bestätigten das vollkommen. Nur das erste Quartal 1900 stand noch unter dem Zeichen stürmischer Aufwärtsbewegung, dann trat ein Stillstand und bald darauf ein sich stetig verschärfender Rückgang ein. Aeußere Ereignisse, z. B. die lange Dauer des Transvaalkrieges, die chinesischen Wirren mit ihrer in die Politik getragenen Unsicherheit und Verstimmung, die abflauende Eisenkonjunktur in den Vereinigten Staaten haben nach Ansicht der Handelskammer den wirthschaftlichen Niedergang mit verursacht. Den tiefsten Grund des Umschlages aber findet die Handelskammer „in den Uebertreibungen, die jede Hochkonjunktur nun einmal leider in ihrem Gefolge hat, in den fortgesetzten Steigerungen der Preise aller Materialien und Löhne und der damit wachsenden Produktionskosten, in dem Anreiz zu Neuanlagen und Erweiterungen, welcher durch die stürmische Nachfrage und glänzende Rentabilität geweckt wird. — So lange die Anlagen im Bau sind, verstärken sie die Nachfrage; wenn aber die neuen Werke in die Produktion eintreten, vermehren sie das Angebot, während sie gleichzeitig aus der Reihe der Konsumenten ausscheiden. So muß eine Ueberproduktion entstehen, während gleichzeitig die Höhe der Preise den Verbrauch einschränkt u. s. w.“ Ganz recht, nur verstehen wir nicht, wie die „fortgesetzten Steigerungen der Löhne“ auf die Entstehung der Ueberproduktion einwirken können. Lohnsteigerungen dürften doch eher die entgegengesetzte Wirkung haben, während andererseits die Lohnsteigerungen wieder, ganz allgemein genommen, nicht geeignet sind, den Verbrauch einzuschränken, wie der Bericht behauptet, sondern ihn vielmehr heben.

Daß die naturnothwendige Folge der kapitalistischen Produktionsweise, die Ueberproduktion mit ihren verderblichen Wirkungen nicht, wie weite Kreise gehofft hatten, durch „Regelung und Organisation der Produktion und der Preise Seitens der Unternehmerverbände“ beseitigt worden ist, betont der Bericht ausdrücklich. Nie seien Kartelle, Syndikate, Trust's ꝛc. so zahlreich gewesen, nie hätten sie einen so gewaltigen Umfang angenommen, wie in den letzten Jahren, aber den Umschlag in der Konjunktur hätten sie nicht aufzuhalten vermocht, sie hielten im Gegentheil durch künstliches Hochhalten der Preise die Gesundung zurück. Die Kartelle wurden nicht zu Gunsten der Konsumenten, sondern der Produzenten begründet, das Interesse am augenblicklichen Gewinn sei überwiegend ausschlaggebend. Man kann dem Berichterstatter in diesem Punkt wohl vollkommen beistimmen.

Wenn der Bericht dann nachweist, wie schädigend die gewaltige Preissteigerung der Kohle durch den Kohlenring auf die gesammte Industrie wirkte, so sind wir auch damit durchaus einverstanden. Entschieden zurückzuweisen aber ist die Ansicht, daß eine Preisermäßigung der Kohle auf Kosten der Bergarbeiter erfolgen soll, wie das der Bericht mit dürren Worten erklärt. Gewiß sei es unerwünscht, heißt es im Jahresbericht, die Einkommensverhältnisse der Bergarbeiter zu verschlechtern, aber diese machten doch nur einen Bruchtheil der deutschen Arbeiterschaft aus und könnten nicht beanspruchen, auf Kosten aller Anderen, auf Kosten auch aller Konsumenten höhere Löhne zu beziehen, als der gesammten wirthschaftlichen Lage entspreche. Das ist ein starkes Stück! Nach Ansicht der Breslauer Handelskammern sind also die Bergarbeiter das Karnickel, haben sie die gewaltige Preissteigerung für Kohle verursacht und natürlich auch all die Millionen, die bei diesem guten Geschäft heraussprangen, in ihre nimmersatten Taschen gesteckt? Wissen die Herren wirklich nicht, wie gering die Steigerung der ohnehin so sehr niedrigen Bergarbeiterlöhne war, wie sie in gar keinem Verhältniß stand zu dem ungeheuren Gewinn der Grubenbarone und der Großhändler in Kohle? Hier soll man einsetzen, wenn man eine erhebliche Ermäßigung der Kohlenpreise erzielen will, nicht aber bei den paar Pfennigen Lohn, die man den Bergarbeitern in den letzten Jahren mehr zahlte.

Mit guten Gründen und scharfen Worten wendet sich der Handelskammerbericht gegen die gegenwärtig dominirende Zoll- und Handelspolitik. Die verfehlteste Zollpolitik sei die, welche dem Inlande die Produktion vertheuere. Andererseits sei die wichtigste Aufgabe der deutschen Handelspolitik die Sicherung unserer Ausfuhr, die sich zu mehr als vier Fünftel aus Fabrikaten zusammensetze. Kein Land der Erde sei heute so auf den internationalen Austausch, auf die Ausfuhr der Erzeugnisse seines Gewerbefleißes angewiesen, wie Deutschland; für keines seien deshalb die Aufgaben seiner Wirthschaftspolitik klarer vorgezeichnet; sie könnten nur heißen: „Erleichterung der Produktion, Förderung des Außenhandels.“ Die Handelsverträge von 1891 waren darum die „rettende That“, weil sie dem System wachsender gegenseitiger Absperrung ein Ende bereiteten, weil sie in ihren Folgewirkungen selbst die verkehrsfeindlichsten Staaten nöthigten, friedliche Handelsbeziehungen anzubahnen.

Gerade in diesem Augenblicke, wo die Bekanntgabe des neuen deutschen Zolltarifentwurfs uns die furchtbaren Gefahren enthüllt, welche Handel und Industrie Deutschlands bedrohen, kommt die warnende Stimme der berufenen Vertretung des Breslauer und schlesischen Handels zur rechten Zeit. „Die schweren Wunden“, so sagt der Handelskammerbericht nach einem Hinweis auf den sicher kommenden Zollkrieg mit Rußland, „welche die russische Zollpolitik bis zum Abschluß des Handelsvertrages gerade Schlesien geschlagen hat, sollten füglich selbst allen Denen noch in frischem Gedächtniß sein, die heut auch in unserer Provinz leichten Herzens bereit sind, Maßnahmen zu treffen, die zum Zollkrieg führen müssen, denen es gleichgiltig ist, ob unsere Ausfuhr nach Rußland, die von 130 Millionen Mark in 1892 auf 366 Millionen Mark in 1899 gestiegen ist, vernichtet wird, die bereit sind, unsagbares Elend heraufzubeschwören.

Die Aussichten für das neue Jahr erscheinen dem Berichterstatter denn auch sehr ungünstig und um so schlechter Angesichts der Unsicherheit, welche bezüglich Neuregelung unserer handelspolitischen Beziehungen zum Ausland besteht. So lange diese Unsicherheit, so lange die Befürchtung besteht, sagt der Handelskammerbericht, daß Regierung und Reichstag dem Terrorismus der agrarischen Bewegung nachgeben und einen Zolltarif schaffen könnten, der den Abschluß günstiger Handelsverträge unmöglich macht, so lange kann der Unternehmungsgeist nicht wieder aufleben, kann kein Industrieller es wagen, ein neues großes Fabrikunternehmen ins Leben zu rufen, kein Kaufmann es riskiren, neue Verbindungen im Ausland anzuknüpfen. So wirkt die agrarische Agitation schon heute verwüstend auf das Wirthschaftsleben; es ist hohe Zeit, daß kein Zweifel darüber gelassen werde, daß Deutschland nicht gewillt ist, seine wirthschaftliche Zukunft aufs Spiel zu setzen zu Gunsten einer Gruppe, die vom Staate ständig nur Unterstützungen verlangt, ihm keine Leistungen gewährt und sich der Entwickelung des Verkehrs hemmend in den Weg stellt.“

Das sind kräftige, wahre Worte, wie sie entschiedener auch ein Sozialdemokrat nicht aussprechen könnte. Leider stehen die Thaten der Herren, die also entschieden Stellung gegen das Agrarierthum nehmen, in grellem Widerspruch zu jenen Worten. Das hat allerneuestens Memel-Heydekrug dem deutschen Volke gar bitter zum Bewußtsein gebracht. ⊙

Rheinlandstöchter.

Roman von Clara Viebig.

31] (Nachdruck verboten.)

XII.

Langsam fallen die Schneeflocken. Wie sie wirbeln, wie sie sinken! Weiß und duftig kommen sie herab, ahnungslos ihres Geschicks; dann liegen sie unten im Koth. Sie sind vergangen.

Auf dem Stuhl am Fenster, im Zimmer zu ebener Erde, kniet Nelda Dallmer, drückt das Gesicht an die Scheiben und starrt auf die schmutzige Chaussee. Nebel draußen, trostloses Novemberlicht; an den schwarzen Aesten der Bäume klammern sich die Flocken fest, die Büsche im Vorgarten hängen tief nieder. Kein Fußtritt, kein Wagengerassel.

Unter dem glühenden Hauch aus Nelda's Mund liefen die Scheiben an, sie konnte nicht mehr hinaussehen: oder war es der Flor, der ihr vor den Augen hing? Sie rutschte vom Stuhl, stand einen Augenblick mit krummem Rücken und hängenden Armen, dann sank sie auf dem Sitz in sich zusammen. Die Näharbeit lag am Boden, die Garnrolle unter dem Sopha, die Scheere in die Diele gespießt. Sie war allein, der Vater auf der Regierung, die Mutter mit der Magd zur Stadt gegangen; man machte da gleich Einkäufe für die ganze Woche.

Scheu sah sie sich um — Niemand! Mit zitternden Fingern fuhr sie in die Tasche; ein Papier knisterte, nun hielt sie es in den Händen, ein kleines dünnes Briefblatt. Sie weinte. Unaufhaltsam rannen ihre Thränen auf die halbverlöschten Schriftzüge; es that nichts, sie kannte sie auswendig.

Wie oft schon gelesen! Ach Gott, seitdem sie im Sommer den Brief empfangen, schon viele, viele hundert Mal, des Abends beim Schlafengehen, des Morgens beim Aufstehen, am Tage, wenn sie allein war. Ihre Blicke bohrten sich immer wieder in die Schriftzüge, da standen sie Schwarz auf Weiß — irrte sie sich denn nicht?! War es möglich, wirklich wahr — er, dem sie am Halse gehangen, den sie geliebt mit der ganzen Kraft ihrer Seele, von dem — oh, sie mußte aufstöhnend das Gesicht verbergen — sie sich wieder geliebt glaubte, er schrieb ihr das?!

Jener Abschiedsabend in Ramer's Wohnung war nicht das Schlimmste gewesen; der Schlag war zu plötzlich gekommen, sie hatte seine volle Wucht nicht empfunden vor lauter Betäubung. Gleich einer Nachtwandelnden war sie die ersten Tage darnach in das Bienhornthälchen geschlichen, wo sie so oft mit ihm gewandert; dort saß sie allein auf dem Stein am Bache, stierte vor sich nieder und sagte sich mit krankhafter Zähigkeit vor: „Es kann nicht sein, es darf nicht sein! Nein, es kann, es kann nicht sein! Er liebt Dich doch. Wach' auf, Nelda, Du träumst! Er muß Dich lieben, Du liebst ihn ja so sehr!“

Inbrünstig blickte sie zum Himmel empor mit übergroßen, heißen Augen. Gott mußte ein Wunder thun, er mußte! Ihre erregten Nerven ließen sie im Wispern des Gesträuches eine Stimme vernehmen — es war die Stimme des eigenen sehnenden Wunsches — „Geduld, es klärt sich Alles auf! Wer weiß, warum er so zu Dir gesprochen hat. Halte Du nur aus!“ — — —

Dazumal war sie noch verhältnißmäßig glücklich gewesen; sie träumte mit wachen Augen, über ihrem Bewußtsein lag ein Schleier. Aber dann?! Dann kam sein Brief. Sie hielt ihn in den zitternden Händen, sie riß ihn auf, sie las — halt, das war der Ruf, der Nachtwandler erschreckt! Sie fühlte, daß sie stürzte, abgrundtief. O, jene Tage der größten Pein, des Ringens mit der Verzweiflung, mit dem Gefühl, wahnsinnig zu werden!

Alle Frauen sind geborene Schauspielerinnen, und sind sie noch nicht vollkommene, so werden sie es, wenn sie lieben; die größten aber sind sie, wenn der Geliebte sie verschmäht.

Nelda hielt sich äußerlich aufrecht, sie brach nicht zusammen; mit wankenden Knieen stand sie vor den Eltern, aber sie lächelte.

„Gott sei Dank, Lorchen“, sagte Dallmer zu seiner Frau, „ich habe mich getäuscht! Ich fürchtete immer, unsere Nelda interessirte sich doch am Ende für Ramer. Sie sieht ja merkwürdig angegriffen aus, aber sie ist ganz vergnügt. Was meinst Du?“

Da kam er schön an!

Frau Räthin erhob eine Klagelitanei über Nelda, die mit Vorwürfen gegen Mann und Tochter endete.

„Habe ich's nicht gesagt? Aber ich habe immer Unrecht, nie laßt Ihr mich ausreden. Was ist das überhaupt für ein Leben?! Eine traurige Existenz, ganz und gar kein Glück! Und die Zänglein, die Schmidt und die Anderen sind auch lange nicht mehr so freundlich; sie haben was gegen uns. Die Xylander ist beknissen, und Agnes ist ewig nicht hier gewesen!“ Und sie rang die Hände.

Der Rath sprach nicht mehr von seiner Besorgniß, er fragte die Tochter selbst nicht, eine zarte Scheu hielt ihn zurück; sie hätte doch auch nichts gesagt, die vertraulichen Dämmerstunden fanden nicht mehr statt. Zu Zeiten war sie von einer so munteren, fast übertriebenen Lebhaftigkeit, daß der kranke Mann sich beruhigt einen Narren schalt.

Ja, Nelda konnte lachen. Den Klang der zersprungenen Saite hörten die Anderen nicht heraus; erst in der Nacht lag sie vor ihrem schmalen Bette und rang wild die Hände. Brennend flossen die Thränen auch heut in der Morgenstunde im einsamen Haus.

Draußen fiel der Schnee, langsam und kalt; drinnen fielen die Tropfen, rasch, heiß. Mit einem Stöhnen hob sie das Briefblatt näher zum Gesicht — da stand es unwiderruflich, oft gelesen, in den zierlichen, gleichmäßigen Buchstaben seiner Hand.

„Mainz, 9. August.

Hochverehrtes Fräulein!

Acht Tage sind seit unserem traurigen Abschied verstrichen. Ich fürchte, und doch hoffe ich auch wieder, Sie denken meiner in Groll; das Letztere wäre das Beste. Sie würden leichter über die Enttäuschung hinwegkommen, die ich leider gezwungen war, Ihnen zu bereiten. Ich würde nicht gewagt haben, nochmals an Sie zu schreiben, wäre ich mir selber nicht eine Rechtfertigung schuldig; diese erst wird mich beruhigen. Ich bin kein leichtsinniger, kein undankbarer, aber ein unglücklicher Mensch.

Lassen Sie mich weit ausholen. Sie wissen, welch' traurigen Familienverhältnisse mich niederdrücken; ich habe Ihnen von Anfang an kein Hehl daraus gemacht, daß ich auf jede Freude im Leben zu verzichten habe, verzichten muß. Trotzdem kamen Sie mir so freundlich entgegen mit der großen, offenen Liebenswürdigkeit Ihres Charakters, daß es mir wohl nicht zu verdenken war, wenn ich den Wunsch hatte, als ein im tiefsten Schatten Wohnender, auch ein wenig dieses Sonnenscheines zu genießen. Hätte ich geahnt, daß Ihr gütiges Interesse an mir ein tieferes sei — mein Ehrenwort — ich hätte auch hierauf verzichtet; ich hätte mich zurückgezogen.

Sie wissen selbst, wie es kam. Als Sie an jenem unglückseligen Osterabend in der Dämmerstunde am Rhein unerwartet vor mich traten, als ich in meiner grenzenlosen Vereinsamung Ihre wohlthuend warmen Worte hörte, der Strahl der Liebe aus Ihren Augen leuchtete, — da — Gott im Himmel ist mein Zeuge, ich werde in meinem Leben nichts schmerzlicher bereuen, als diese Stunde! Sie mögen unglücklich sein; aber was sind Ihre Thränen gegen die Nächte, die ich in Gewissenspein verwachte, da doch niemals von intimeren Beziehungen zwischen uns die Rede sein konnte. Ein Mädchen ist anders organisirt als ein Mann; Sie werden es nicht begreifen können, daß man Zärtlichkeiten bezeigt, wo man doch nicht liebt.

Ich habe die tiefste, die lebhafteste Verehrung für Sie, eine Schwester kann mir nicht theurer, nicht heiliger sein; gerade darum wurde es mir unsäglich schwer, Ihnen die Wahrheit zu eröffnen. Ich verschob das Geständniß — sei es Feigheit, sei es Rücksichtnahme — von Tag zu Tag. Meine Versetzung traf ein; der Abend kam, der Sie in meine Wohnung führte, gerade als ich an Sie schreiben wollte; ich war gezwungen, Ihnen einen Schmerz zuzufügen, der — glauben Sie es mir, hochverehrtes Fräulein — bitterer war zu bereiten, als zu empfangen.

Sie werden mich nach Jahren vielleicht milder beurtheilen. Sie werden sich dann eines Menschen erinnern, dessen Herz unter den Wunden des Daseins verblutet; der nicht Muße hat, an Liebe und Glück zu denken, dem es nur gegeben ist, sein schweres Schicksal, seine geknickte Ehre zu betrauern.

Haben Sie Dank für alle Ihre Freundlichkeit, und seien Sie versichert, daß in steter Verehrung Ihnen ergeben bleibt

Ferdinand von Ramer.“

— — — — — — — — — — — — — — —

War es möglich? Da stand es, heute wie gestern und all' die Tage! All' die Worte drum und dran so unnöthig! Brutal, nackt, überlaut schrie es aus jeder Zeile: „Nicht geliebt — nicht geliebt!“ War sie denn blind gewesen? Er hatte sie los sein wollen — längst — und sie hatte nichts gemerkt!

(Fortsetzung folgt.)

Was die Sozialdemokraten im Reichstage von 1900—1901 gewirkt haben.

Nachstehend veröffentlichen wir auszugsweise den Bericht der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion:

Die China-Expedition.

Die Geringschätzung, die dem Reichstag in den leitenden Kreisen zu Theil wird, offenbarte sich wieder einmal recht deutlich, als die Unruhen in China losbrachen. Sie waren durch das gewaltsame Vordringen der Europäer in China entstanden, von dem die deutsche „Pachtung von Kiautschau" den ersten Schritt gebildet hatte. Als die Nachricht von der Ermordung des deutschen Gesandten **Ketteler** eintraf, gleichzeitig die übertriebensten Meldungen über Angriffe auf die anderen Gesandten und deren Angehörige, wurden Seebataillone mobil gemacht, eine Division Linienschiffe nach China entsendet, neue Truppentheile aus „Freiwilligen" **des aktiven Heeres** gebildet und gegen 20,000 Mann mittelst gemietheter Handelsdampfer abgeschickt. Ob damit der Reichstag einverstanden war, fragte man nicht!

Beim Abgang der Truppen sprach der deutsche Kaiser von der „Brandfackel des Krieges", forderte „exemplarische Bestrafung und Rache" und sagte am 27. Juli zu den nach China ziehenden „Freiwilligen": „Kommt Ihr an, so wißt: Pardon wird nicht gegeben, Gefangene werden nicht gemacht! Führt Eure Waffen so, daß auf tausend Jahre hinaus kein Chinese mehr es wagt, einen Deutschen scheel anzusehen." So der „Reichs-Anzeiger". In allen anderen Zeitungen war auch zu lesen, daß der Kaiser zu den Truppen gesagt habe: „Wie vor 1000 Jahren die Hunnen unter ihrem König Etzel sich einen Namen gemacht, der sie noch jetzt in Ueberlieferung und Märchen gewaltig erscheinen läßt, so möge der Name Deutscher in China auf 1000 Jahre durch Euch in einer Weise bethätigt werden, daß niemals wieder ein Chinese es wagt, einen Deutschen auch nur scheel anzusehen!"

Die sozialdemokratische Presse protestirte sofort gegen diesen Kriegs- und Rachezug und forderte die Einberufung des Reichstags. Am 9. August 1900 erfuhren die Deutschen, daß sie dazu ausersehen seien, den Oberstkommandirenden der internationalen Truppen in China zu stellen, aber erst Mitte Oktober kam die Kunde, daß die verbündeten Regierungen sich des Reichstages erinnerten. Gleichzeitig wurde Fürst Hohenlohe der kleinen Mühe enthoben, sich vor dem Reichstage zu verantworten, und der bisherige Staatssekretär des Auswärtigen, Graf Bülow, zum Reichskanzler ernannt.

Als endlich am 14. November 1900 der Reichstag zusammentrat, bekam er die erste Rechnung von **152,770,000 Mark** für die bisherigen Ausgaben der ostasiatischen Expedition präsentirt. Graf Bülow machte es sich mit der Begründung der Vorlage sehr leicht: er wiederholte in seiner Erklärung am 19. November, was bereits in der Thronrede am 14. November gesagt worden war: „daß bisher bei der Unsicherheit und Ungenauigkeit der Nachrichten aus China die dem Reich erwachsenden Ausgaben noch nich festgestanden hätten und damit das Maß der nothwendigen Aufwendungen sich einer finanziellen Schätzung entzogen habe."

Während aber die Thronrede nur von einer „nachträglichen Zustimmung" des Reichstags sprach, baute Graf Bülow dem im Herzen bewilligungseifrigen und nur aus Furcht vor den Wählern etwas oppositionell sich geberdenden Zentrum eine goldene Brücke, indem er ersuchte, für diejenigen Ausgaben, hinsichtlich deren die Zustimmung des Reichstags noch nicht eingeholt war, durch nachträgliche Genehmigung die Indemnität (Vergebung) zu ertheilen.

Darauf erfolgte lebhaftes Bravo rechts, in der Mitte und bei den Nationalliberalen, während unsere Fraktion in helles Lachen über diese Komödie ausbrach. Das Zentrum donnerte zwar noch etwas gegen den „fadenscheinigen Entschuldigungsgrund in der Thronrede" wegen der Nichteinberufung des Reichstags, schließlich aber erklärte es sich durch das Nachsuchen der Indemnität befriedigt, obwohl bekannt war, in welcher — freilich zutreffender! — Weise in „hohen Kreisen" das Verhalten des Reichstags verlacht wurde. „Nun, was wird es werden? Sie werden ein paar Tage lang hohe Reden halten, und es dann doch bewilligen!"

Unser Fraktionsredner geißelte in schärfster Weise die Schlappheit und Unzuverlässigkeit der Mehrheitsparteien, die allerdings dazu geführt habe, daß sich die Regierung Alles erlauben kann, auch „einen solchen Verfassungsbruch, wie es die Nichteinberufung des Reichstags ist". Der Artikel 17 der Reichsverfassung bilde nur eine papierne Verantwortung des Reichskanzlers, denn wie dieser verantwortlich gemacht werden könne, darüber bestehe noch heute, dreißig Jahre seit Begründung des Reiches, kein Gesetz, folglich könne jeder Reichskanzler thun und lassen, was er wolle.

Obwohl bis zur dritten Lesung des Nachtragsetats (Mitte Februar) sich zeigte, wie übertrieben die ersten Nachrichten über Umfang und Art des Boxeraufstandes gewesen, verschwand das bischen Opposition, die das Zentrum anfänglich gegen die chinesische Abenteuerpolitik des Reiches gemacht, völlig und verwandelte sich schließlich in begeisterte Zustimmung, als die Kommissionsmehrheit eine Resolution einbrachte, daß „die Freiheit der christlichen Religionsübung in China ausbedungen und unter den Schutz der bei dem Friedensvertrag betheiligten Staaten gestellt werde", was darauf hinausläuft, daß den Missionaren zu ihren meist so aufdringlichen Bekehrungsversuchen staatliche und eventuell militärische Hilfe zur Verfügung stehen soll.

Vergebens wies unser Redner darauf hin, daß gerade durch das provokatorische intolerante Auftreten der Missionare die Feindseligkeiten der Chinesen mit hervorgerufen seien: zum Beweise konnte er entsprechende Gutachten zahlreicher Kenner der Zustände Chinas bringen. Die Resolution wurde angenommen, dagegen nachstehender, sie abschwächender Zusatz zu derselben, den unsere Fraktion stellte, abgelehnt: „Den Missionaren ist die Verpflichtung aufzuerlegen, daß sie sich weder in die wirthschaftlichen noch die sozialen und politischen Angelegenheiten des chinesischen Reiches und seiner Bevölkerung einmischen, insbesondere auch sich nicht den Charakter chinesischer Beamter oder Würdenträger beilegen oder beilegen lassen."

Als im März 1901 abermals eine Forderung zur Deckung der chinesischen Expedition für das Rechnungsjahr 1901 und zwar im Betrage von **123,322,000 Mark** dem Reichstage vorgelegt wurde, kam dieser Nachtragsetat nicht einmal erst noch zur Kommissions-Berathung, sondern wurde im Plenum mit allen gegen die Stimmen unserer Fraktion und der süddeutschen Volkspartei angenommen.

Inzwischen hatte der Gang der Ereignisse bewiesen, wie berechtigt unsere Opposition gewesen war. Der deutsche Handel nach China wurde nicht nur während der Zeit der Unruhen geschädigt, sondern bleibt es auch auf wer weiß wie lange noch hinaus, da gerade die Deutschen jetzt die bestgehaßten Fremden in China sind. Pfingsten dieses Jahres wurden zwei Drittel der Truppen und der größte Theil der Schiffe zurückberufen und die Auflösung der neu gebildeten Truppentheile verfügt; es bleiben aber noch an 7000 Mann deutsche Truppen in China, die außerhalb der bisherigen Militärverfassung stehen, nicht auf Grund der allgemeinen Wehrpflicht dienen, nicht zu einem Landeskontingent gehören, sondern die Anfänge eines Reichskolonialheeres von Söldnern bilden. Die bisher bewilligten **276 Millionen Mark** werden bald aufgebraucht sein und dann noch neue Forderungen für Befestigung von Kiautschau rc. kommen. Wie bei jeder Kolonialpolitik sind es einzelne Kapitalistengruppen, die den Vortheil ziehen, und die Volksmassen, welche die Lasten tragen! (Forts. folgt.)

Politische Uebersicht.

Der erste Hunnenbrief-Prozeß hat stattgefunden und zwar in Frankfurt a. M. gegen den Redakteur unseres dortigen Parteiblatts, den Genossen Dr. Quarck von der „Volksstimme". Quarck soll durch den Abdruck eines Hunnenbriefes das ostasiatische Expeditions-Korps beleidigt haben.

In dem Briefe rühmt sich der Chinakrieger der Mädchenschändung, Gelderpressung und anderer Heldenthaten. Die Kritik der „Volksstimme" war entsprechend scharf.

Der Angeklagte ließ das Original des Briefes dem Gericht übergeben. Das Kouvert überreichte er nicht, um dem Absender des Briefes keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Indes würde der Abgeordnete Bebel bezeugen können, daß der Brief von einem Chinakämpfer herrühre. Der Vertreter des Staatsanwalts beantragte darauf, zunächst Bebel vernehmen zu lassen, denn es komme dem Kriegsminister vor Allem darauf an, den schuldigen Soldaten zu ermitteln. — Der Vertheidiger widersprach — das Gericht könne jetzt von der Echtheit des Briefes überzeugt sein und nun sein Urtheil über die Anklage auf Beleidigung fällen — es habe nicht die Aufgabe, für den Kriegsminister den Briefschreiber zu ermitteln. Das Gericht war aber anderer Ansicht und beschloß Vertagung bis zur Vernehmung Bebels, der ausdrücklich nach der Person des Briefschreibers, nicht blos darüber befragt werden soll, ob der Brief von einem Chinakämpfer sei.

Danach liegt also dem Kriegsminister sehr viel daran, den Soldaten zu erfahren, der den Brief schrieb. Der Mann kommt dann schleunigst vors Kriegsgericht, wo schließlich unter Ausschluß der Oeffentlichkeit verhandelt wird.

Gegen den Wucherzoll. Der zu außerordentlicher Sitzung versammelte Ausschuß des Handelsvertragvereins beschloß einstimmig, einen Aufruf zu erlassen und zum Kampf gegen den die wirthschaftliche und politische Machtstellung unseres Vaterlandes und die Lebensinteressen weitester Kreise bedrohenden Zolltarif aufzufordern.

Die „Handels- und Industrie-Zeitung", das halbamtliche Organ Rußlands, äußert sich in der Besprechung des neuen deutschen Zolltarifgesetzentwurfs dahin, der neue Doppeltarif werde zweifellos für Deutschland eine ungemeine Erschwerung der Festsetzung irgend welcher Vertragsbeziehungen zu denjenigen Ländern ergeben, für welche die Ausfuhr der betreffenden Waaren nach Deutschland besonders wichtig ist.

Kinderarbeit in der Landwirthschaft. Ueber die ländlichen Arbeiterverhältnisse in der Provinz Ostpreußen wird gegenwärtig von der dortigen Landwirthschaftskammer eine umfangreiche Statistik veranstaltet, die als Grundlage dienen soll für die zutreffenden Maßnahmen gegen den Arbeitermangel. Von den verschiedenartigen Fragebogen, welche nun zu diesem Zweck auszufüllen sind, beschäftigt sich der eine auch mit den landwirthschaftlichen Arbeiten der schulpflichtigen Kinder, und zwar sind nachstehende Fragen zu beantworten:

1. Wie viel schulpflichtige Kinder haben Sie auf Ihrem Gut?
2. Wie viele von diesen Kindern werden mit ländlichen Arbeiten beschäftigt?
3. Werden außerdem noch schulpflichtige fremde Kinder beschäftigt, welche nicht auf dem betreffenden Gute wohnen, und wie viele?
4. Zu welchen Arbeiten werden die schulpflichtigen Kinder herangezogen?
5. Wie viel ganze und halbe Kinderarbeitstage sind im letzten Jahre bezahlt worden?
6. Welchen Lohn erhalten die schulpflichtigen Kinder?
7. Erhalten die schulpflichtigen Kinder vom Gutsherrn Weihnachtsgeschenke?
8. Würden auf dem Gute Kinder beschäftigt werden, wenn genug erwachsene Arbeiter vorhanden wären?

Wenn diese Fragebogen mit großer Sorgfalt beantwortet werden, wird sie jeder Volksfreund mit Freude begrüßen. Wir fürchten allerdings, daß eine große Zahl von Landwirthen es in Anbetracht des für sie so kitzlichen Themas versuchen wird, sich vor der genauen Ausfüllung zu drücken.

Ein Bildchen aus dem Militärstaate. Der „Chemnitzer Volksstimme" wird aus Taura berichtet:

Am Tage der letzten Kontroll-Versammlung saß unser Genosse P. mit einigen anderen Kontrollpflichtigen bei einem Glase Bier, wobei man sich, wie so üblich, über alles Mögliche unterhielt. Dabei kam das Gespräch auch auf den sozialdemokratischen Wahlverein und das Militär. Genosse P. vertheidigte dabei den Wahlverein. Ein mit am Tische sitzender ehemaliger Unteroffizier Namens Georg Liebing **verbot** das unserem Genossen. An jedem andern Tage würde das nichts bedeutet haben, ebensowenig, wenn unser Genosse den „Befehl" des ehemaligen Unteroffiziers nicht beachtet hätte. Aber am Tage der Kontroll-Versammlung ist ein Unteroffizier Vorgesetzter und muß deshalb respektirt werden. Unser Genosse war nun aber der irrigen Meinung, daß er sich jetzt als Gast in einem Restaurant befinde und nicht als Soldat auf dem Exerzierplatz. Er ließ daher den ehemaligen Herrn Unteroffizier ruhig befehlen, kümmerte sich aber nicht darum. Es entstand daraus ein kleiner Wortwechsel, wobei sich der Herr Unteroffizier beleidigt gefühlt haben muß, denn Genosse P. wurde vom Kriegsgericht wegen Gehorsams-Verweigerung und Beleidigung eines Vorgesetzten zu sieben Wochen Gefängniß verurtheilt.

Der frühere Kultusminister Bosse ist am Mittwoch Mittag nach schwerem Leiden im Alter von 69 Jahren in Berlin gestorben.

Bosse war ein hochkonservativer Mann, persönlich ein anständiger, wohlwollender Mensch. Nachdem das Zedlitz'sche Schulgesetz unter dem Druck der öffentlichen Meinung zu Fall gebracht worden war, übernahm Bosse am 23. März 1892 als Nachfolger des Ministers v. Zedlitz-Trützschler das preußische Kultusministerium. Bosse hat als Minister sein Ressort gern als „Ministerium des Geistes" gerühmt. Zu seinen Worten aber standen Thaten, wie die lex Arons, die Verfolgung des Professor Delbrück, das Disziplinarverfahren gegen den Privatdozenten Arons in schroffem Gegensatz. Bosse hat eben im Verordnungswege ebenso regiert, wie sein Vorgänger es durch sein Schulgesetz anstrebte. Gegenüber der Forderung der Konservativen auf Besserstellung der Geistlichen hatte Bosse stets großes Entgegenkommen gezeigt durch weitgehende Gewährung von Staatshilfe. — Im März 1892 trat er an die Spitze des Kultusministeriums. Anfang September 1899 schied er, nachdem der konservative Abgeordnete Professor Irmer als Kanalgegner in seiner Stellung als vortragender Rath im Kultusministerium zur Disposition gestellt worden, zusammen mit dem Minister von der Recke als Opfer des Kanals unmittelbar nach den Maßregelungen der kanalgegnerischen Beamten aus dem Amte.

Bei der Stichwahl im Wahlkreise Memel-Heydekrug am 27. Juli wurde nach der amtlichen Feststellung Gutsbesitzer Matschull (konservativ, Lithauer) mit 9123 von 15,961 Stimmen gewählt. Braun (Soz.) erhielt 6838 Stimmen.

Ausland.

Der Bürgermeister von St. Pölten, Boeckl, ein Mitglied der Deutschen Volkspartei, hat über die Sozialdemokratie dieser Tage folgende Aeußerung gemacht:

„Man wird mich „Sozi", man wird mich „Jud" nennen; solche Anwürfe lassen mich kalt, wir haben uns hier über die sozialdemokratische Partei gar nicht zu beklagen, wir sehen die Arbeiterschaft, welche sich in unseren Versammlungen auf das anständigste und loyalste benimmt, gerne in unserer Mitte. Wir anerkennen auch das Streben der Arbeiterschaft nach Erlangung politischer Rechte, und ich würde es nur begrüßen, wenn wir in der Gemeinde statt christlich-sozialer sozialdemokratische Vertreter hätten." (Beifall.)

Der Breslauer Bürgermeister titulirt die Sozialdemokraten „Brunnen-Vergifter". Wie man sieht, ist er gegen seinen Kollegen Boeckl weit zurück.

Eine ausnahmsweise reiche Ernte winkt in Kanada? Wie „Reuters Bureau" feststellt, sind den amtlichen Depeschen zufolge, die der Oberkommissar in Kanada in London erhielt, die Ernteerträgnisse dieses Jahres für Kanada ohne Beispiel in der Geschichte dieses Landes. Während alle älteren Provinzen guter Ernteaussichten sich erfreuen, bringen in Manitoba und den nordwestlichen Gebieten Ertrag und Werth der Ernte dieses Jahres Kanada an die Spitze der weizenbauenden Länder der Erde. Die letzten Telegramme aus Kanada besagen, daß das Land von der großen Hitzwelle nicht heimgesucht wurde, welche die Ernte der westlichen Vereinigten Staaten so schwer beschädigt hat.

Und von solchem Segen will man Völker durch Zollschranken absperren, damit einige Privilegierte sich bereichern.

Aus aller Welt.

Seine Gattin erschossen hat am Mittwoch Morgen der Kaufmann und Hauseigenthümer Knechtel aus der Zossenerstraße in Berlin. Er stellte sich selbst der Kriminalpolizei und gab an, nach einem Zank habe er einen ihm zur Hand liegenden Revolver ergriffen und in der Wuth auf seine Frau geschossen. Daß er sie getroffen habe, sei sicher; ob er sie aber getödtet habe, wisse er nicht, da er sofort davongelaufen sei. Die Kriminalpolizei stellte nun durch eine Anfrage bei dem zuständigen Polizei-Revier fest, daß Frau Knechtel, in den Hals getroffen, bereits verblutet und todt war. Darauf wurde Knechtel in Haft genommen. Wie inzwischen bekannt geworden ist, haben die Knechtel'schen Eheleute eine Zeit lang von einander getrennt gelebt. Ein Ehescheidungsprozeß war eingeleitet, doch kam es nicht zu einer Scheidung. Vielmehr wurde der Frau im Sühnetermin aufgegeben, zu ihrem Manne zurückzukehren, und sie that dies auch am 3. Juli. Das Ehepaar lebte aber nach wie vor uneinig mit einander und Zänkereien standen auf der Tagesordnung. Eine sechszehn Jahre alte Tochter befindet sich auf einer Sommerreise.

Die böse Schwiegermutter. Wegen Grabschändung kam, wie der „Straßb. Post" aus Kolmar geschrieben wird, eine Frau aus Markirch vor die dortige Strafkammer. Die Frau muß eine fürchterliche Schwiegermutter sein, denn sie verwüstete eigenhändig das Grab ihres eigenen Ehemannes, nur weil es von ihrem Schwiegersohne, den sie nicht leiden mochte, in Ordnung gebracht und mit Blumen geschmückt worden war. Die sonderbare Frau kommt für eine Woche ins Gefängniß.

Auf einen Auslieferungsantrag der deutschen Regierung hat die Pariser Sicherheitspolizei einen deutschen Unterthan, Curt von Eichmannsdorff, verhaftet, welcher unter dem Namen Graf von Uexküll-Gyllenband in Deutschland zahlreiche Schwindeleien verübt hat.

Ueber den angeblichen Grafen v. Eichmannsdorf, der — wie oben gemeldet — in Folge eines Auslieferungsantrages der deutschen Regierung in Paris verhaftet worden ist, wird noch Folgendes berichtet. Der Herr „Graf" suchte mit Erfolg junge Damen zu verführen, mit denen er sich dann verlobte, um ihnen später ihr Geld abzunehmen. Zweimal verheirathete er sich mit Töchtern aus reichen Familien und ging am Tage nach der Hochzeit mit der Mitgift durch. Eine junge Amerikanerin, die er gleichfalls verführen wollte, erstattete der Polizei Anzeige.

Der Fall Stietenkron. Wie verlautet, traf gestern ein Kriegsgericht auf Schloß Oberweiler ein, um den Baron Stietenkron zu vernehmen. Stietenkron soll, der „Frankf. Ztg." zufolge, ein umfassendes Geständniß (!) abgelegt haben. Er wird bis zur Wiederherstellung seines Armes in einem Zimmer seines Schlosses, dessen Zugänge von Polizisten überwacht werden, internirt. — Endlich!

Waldbrände in Schweden. Seit einer Woche wüthet in der Gemeinde Jockmock ein Waldbrand, durch den eine Fläche von zwei Quadratmeilen in dem Altrakswalde zerstört wurde. Der Brand wurde schließlich mit Hilfe von Militär eingedämmt. — Durch einen starken Regen, der über einen großen Theil der Brandstätte in den Wäldern von Vesterjämtland niedergegangen ist, ist das Feuer bedeutend gedämpft worden. Das verbrannte Gebiet umfaßt 2100 Hektar; 1800 Mann bewachen den Feuerherd.

Erwischte Eisenbahnräuber. In Rußland sind in der letzten Zeit verschiedentlich Eisenbahnzüge von Räubern überfallen und geplündert worden. Nunmehr ist es der Gendarmerie gelungen, zweiundzwanzig Personen von der Bande, die während der Fahrt auf Güterzüge der Moskau-Jaroslawer Bahn sprangen, dabei die Fahrmannschaften angriffen und durch Schüsse verletzten, zu verhaften.

Allein in einem Boote über den Atlantischen Ozean. Eine gefährliche Reise hat Kapitän Blackburn hinter sich, der in seinem kleinen Boote „Die große Republik" im besten Zustande in Lissabon angekommen ist, nachdem er allein über den Atlantischen Ozean gesegelt ist. Die Reise von Gloucester nach Lissabon hat 39 Tage erfordert. Er berührte das Land zuerst am Kap Santa Maria; dort landete er in der Meinung, die Lissaboner Küste erreicht zu haben. Er schloß einen Kontrakt mit einem Fischer, der „Die große Republik" zum Tajo führte. Der unerschrockene Kapitän hatte eine für die Jahreszeit ungewöhnlich gefährliche Ueberfahrt, besonders als er in den Golfstrom kam, wo er 42 Stunden lang hin- und hergeworfen wurde. Er traf auch auf der Höhe der portugiesischen Küste in den letzten Tagen auf einen schweren Sturm und Nordostwind. Er verdankt sein Leben seinem kleinen Boot, auf das er sehr stolz ist. Es kostete 4800 Mk.; es ist 25 Fuß lang, 7 Fuß breit und 4 Fuß tief. Das Boot enthält eine winzige Kabine, die so klein ist, daß ein Mann nicht aufrecht darin sitzen kann, einen Tank, der fünfzig Gallonen Wasser hält, einen Vorrathsschrank und Kompasse. Das Steuer ist so gebaut, daß es die vom Kapitän vor dem Schlafen gegebene Richtung beibehält, und statt der grünen und weißen Seitenlichter waren zwei große weiße Laternen in der Takelung angebracht, während es nördlich vom Golfstrom und im Fahrwasser der Schiffe, die für Europa bestimmt sind, war. Kapitän Blackburn segelte von 6 Uhr Abends bis zum folgenden Mittag, dann schlief er bis 5 Uhr Nachmittags und hierauf kochte er sein Frühstück, Mittag- und Abendbrot für den nächsten Tag, wenn die See glatt genug war. Unterwegs traf er mehrere englische Dampfer, die alle fragten, ob er Hilfe brauchte. Während eines sehr schlechten Wetters im Golfstrom ließ ein Dampfer, der das kleine, anscheinend verlassene Boot in Sicht bekam, die Pfeife ertönen, um zu sehen, ob Jemand an Bord sei. Blackburn kam auf Deck und sagte „All right", und um zu zeigen, daß er keine Hilfe brauchte, ging er unter Segel und hielt das Boot flott in seinem Kurs. Die Leute auf dem Dampfer bezweifelten, daß ein kleines Boot sich in so fürchterlicher See halten könne und folgte ihm; als sie aber sahen, daß Alles in Ordnung war, wandten sie sich nach Südwest.

Vom Kriegsschauplatz in Transvaal. Lord Kitchener telegraphirt aus Pretoria: General Walter Kitchener operirt nördlich von Middelburg gegen Ben Viljoen. Das 19. Husaren-Regiment nahm nach scharfem Ritt ein Pompom-Geschütz. Die 18. Husaren kamen gerade zur rechten Zeit heran, um bei der Wegnahme von 20 Wagen und der Gefangennahme von 32 Buren mitzuhelfen. Fünf Buren wurden verwundet, ebenso fünf Mann von den 19. Husaren.

Arbeiterbewegung.

Generalstreik der Flaschenarbeiter. An dem Ausstand sind nach Feststellung der Zentrale von den in 30 Betrieben in Frage kommenden 5100 Flaschenmachern 4700 betheiligt. Durch den Streik werden etwa 5000 Schlosser, Former, Sortirerinnen, Korbmacher u. s. w. in Mitleidenschaft gezogen. Die Wohnungsfrage ist durch die Gewerkschaften gelöst worden. Einzelne Hausbesitzer haben den Glasarbeitern kleine Wohnungen unentgeltlich zur Verfügung gestellt, und diese Wohnungen sind für verheirathete Leute vorbehalten worden, während ledige Arbeiter Massenquartiere beziehen müssen. Falls der Generalstreik länger als 8 Tage dauern sollte, wird er für die Bevölkerung, noch mehr aber für die Brauerei-Betriebe zu einer argen Kalamität führen.

In Sachsen ist natürlich durch den Ausstand das Staatswohl wieder einmal höchst gefährdet. Etwa 20 ausländische Glasarbeiter, die seiner Zeit von den Fabrikleitungen erst von weither herangezogen worden sind, und die sich jetzt mit ihren deutschen Kollegen solidarisch erklärten, haben folgenden Ausweisbefehl erhalten:

Dresden, 27. Juli 1901.

Da Ihnen als Reichsausländer kein Recht zum Aufenthalte im Königreich Sachsen zusteht, wird Ihnen der fernere Aufenthalt im Königreiche Sachsen unter Hinweis auf die im § 361 des Reichsstrafgesetzbuchs angedrohten Strafen für verbotswidrige Rückkehr untersagt.

Sie werden angewiesen, das Königreich Sachsen
binnen drei Tagen
vom 2. Juli d. J. an gerechnet — zur Vermeidung vierzehntägiger Haftstrafe zu verlassen.

Königliche Amtshauptmannschaft Dresden-Altstadt.
v. Schmidt.

Die Ledigen sollen sogar binnen vierundzwanzig Stunden Sachsen verlassen.

Aus dem Streikbureau werden folgende Einzelheiten gemeldet: „In Brunshausen bei Stade sind sämmtliche 180 und in Rauscha bei Kohlfurth alle 72 Arbeiter in den Ausstand getreten. In Brackwede bei Bielefeld haben 114 Mann die Arbeit eingestellt, 30 arbeiten weiter. In Gerresheim streiken mehr als 700. In der Dresdener Aktiengesellschaft streiken 360 und in Kreuznach 118 Mann. In Porta Westfalika haben von 380 Beschäftigten 376 die Arbeit niedergelegt und in Minteln streiken 185.

Den Arbeitern der Krefelder Sammetfabriken ist, nach der „Krefelder Zeitung", erklärt worden, daß die Arbeitszeit um die Hälfte verkürzt werden müsse, wenn der Ausstand der Sammetscheerer einige Tage andauere. Das Blatt fügt hinzu, wenn der Ausstand länger anhalte, sei die Schließung sämmtlicher Sammetfabriken unvermeidlich.

Als Kampforganisation gegen die Arbeitnehmer scheint sich die Kölner Zimmermeisterinnung zu betrachten. Dieselbe glaubt nämlich in den schwarzen Listen das geeignete Mittel zum völligen Niederringen ihrer Gesellen gefunden zu haben, weshalb sie dieses unsaubere Geschäft gleich im Großen betreibt, dem jedoch die Gesellen durch Beschwerde bei der Aufsichtsbehörde einen Dämpfer aufsetzen werden.

Der schwedische Töpferverband erklärte auf dem fünften Kongresse der Abstinenzbewegung seine volle Sympathie. Die Zahlstellenverwalter sollen künftig mehr agitatorisch nach dieser Richtung wirken.

Lokales und Provinzielles.

Breslau, den 1. August 1901.

* **Aus der Lungenheilstätte** in Loslau (Oberschlesien) gehen uns Beschwerden zu. Die Patienten klagen besonders darüber, daß die Reinlichkeit der ihnen vorgesetzten Speisen viel zu wünschen übrig läßt. Küchenschaben und dergleichen unappetitliche und ungehörige Zuthaten mehr fänden sich häufig in den Speisen. Da von ärztlichen Autoritäten einmüthig anerkannt wird, daß eine kräftige appetitanregende Kost eine der Hauptbedingungen für die Besserung der Proletarierkrankheit sei, so unterstellt der ärztliche Leiter der Anstalt die Speisen daraufhin vielleicht einer genaueren Kontrolle als bisher.

Wir hatten eben eine sieben Blatt lange Beschwerdeschrift auf obige Zeilen zusammengezogen, als uns ein neues Schreiben von anderem Absender zuging, sodaß wir nach erneuter Prüfung der Dinge uns veranlaßt sehen, des Näheren darauf einzugehen. Die neueste Beschwerde lautet:

Vor Jahresfrist brachte die „Volkswacht" Artikel über die Behandlung der Kranken im Allgemeinen. Heute möchte ich einmal die Mißstände vorbringen. Bei Abreise der Kranken nach der Heilstätte erhält Jeder ein Merkblatt, nach diesem sollen sich die Kranken streng richten. Nach Lesen des Blattes betrachtet man die Anstalt, ehe sie gesehen wurde, als ein besonders reinliches Krankenhaus. Nach kurzem Hiersein wird Jedem erst klar, wie es zugeht. Die Speisen lassen viel zu wünschen übrig. Jeden Mittag giebt es Kartoffeln. Das Fleisch ist oft noch roh und viele Kranke können es nicht essen. Kottelets und Fleischbrotel sind **immer angebrannt.** Kompot ist mangelhaft, einmal gab es für jeden sechszehn Kirschen und noch fleckig. Auch rohe Kirschen gab es als Kompot zum Mittagessen. Am 21. 7. 1901 kam Abends eine Suppe auf den Tisch, die **nicht zu genießen** war, vielleicht **neun Zehntel blieb zurück.** Das Brod ist wie Kommisbrot, die Rinde daran ganz schwarzbraun und schmeckt sauer, es wird meist mit Widerwillen gegessen. Täglich laufen Beschwerden bei den Aerzten ein, aber richtige Abhilfe wird nicht geschaffen. Am 30. 7. wurde zweimal Mittagessen gegeben, weil viele Patienten das erste Mal nichts bekommen hatten. Die Schuld wird der Köchin zugeschoben. Zur Bedienung der hundert Patienten ist ein Oberwärter, der auch die Verwalterstelle vertreten muß, und 4 Wärter tragen die Speisen zur Tafel, auch den Kranken im Bett, da kommt es oft vor, daß spät bedient wird, da wird beim Arzt Beschwerde eingelegt, die Schuld wird dem Wärter zugeschoben, aber in Wirklichkeit liegt sie an der Küchenwirthschaft. Ein Wärter ärgerte sich über die Rüge so, daß er krank wurde. Diese Wärter, welche den Kranken die Speisen auftragen, müssen auch Abreibungen machen, Klosets und Spuckgefäße reinigen und Korridore und Stuben aufwischen. Der Gärtner muß alle Arbeiten verrichten, seinem Beruf kann er selten nachgehen. Papierfetzen und Eierschalen liegen im Garten umher. Die Sandwege waren mit Gras bewachsen und wurden von Patienten in Ordnung gebracht. Die Küchenräume liegen zur Hälfte im Keller, ein Sonnenstrahl kann nicht eindringen, viele Schwaben und Russen hausen dort, auch im Essen sind welche zu finden. Die Badeanstalt ist auch zur Hälfte im Keller, finster, schmutzig und ein dumpfer Geruch in derselben. Da eine Reservepumpe nicht da ist, kommt es auch vor, daß die Anstalt ohne Wasser ist, also keine Spülung der Klosets eintritt, da kann sich jeder Mensch vorstellen, wie schön das ist. An der nordöstlichen Seite der Anstalt ist ein Haufen von Waldstreu, zuerst denkt man, es ist ein Komposthaufen. In diesem Gemüll ist das Eis vergraben, dieses wird mit einer Gabel oder Haken, wie aus einem Düngerhaufen herausgehakt, in Eimern nach den Kloset-Räumen gebracht. Hier bleibt es stehen, bis es den Kranken zum Schlucken gegeben oder die Eisblase gefüllt wird. Unter diesen Umständen sind die Patienten froh, wenn sie die Anstalt bald verlassen können, der Arzt erhebt oft Widerspruch. Ein Patient aus Hirschberg wollte auch mit 13 Wochen nach Hause, der Arzt gab seine Zustimmung nicht. Der Patient schrieb an die Versicherungs-Anstalt in Breslau, von welcher er die Nachricht erhielt, wenn er sich nicht füge, und wider den Willen des Arztes die Lungenheil-Anstalt zu Loslau verlasse, so gehe er nach § 22 des Invalidengesetzes der auf ihn entfallenen Rente verlustig; auch müsse er das Reisegeld selbst bezahlen. Der Betreffende war 23 Wochen krank. So lange er in der Heilstätte war, erhielt seine Frau und ein Kind 52½ Pf. für den Tag Unterstützung. Zu diesem Falle muß man fragen, warum können die Patienten von der Brandenburger Versicherungs-Anstalt zu jeder Zeit, auch unter 13 Wochen, weg. Warum bezahlt die Brandenburger Versicherung Fahrgeld III. Klasse und Zehrgeld, während die Schlesische nur IV. Klasse und kein Zehrgeld bezahlt; sogar die Droschke vom Bahnhof nach der Anstalt wird nicht bezahlt, das kostet Jedem 1.50—2 Mk. Der dirigirende Arzt, Dr. Schrader, behandelt die Patienten sehr streng. Besuche dürfen nicht empfangen werden. Die Briefschreibezeit ist von ¼4—4 Uhr Nachmittags festgesetzt. Sterben Proletarier in der Anstalt, da werden ihre Leichen Abends fortgeschafft. Dagegen ein Herr Baron von Hardenberg wurde von der Anstalt aus Nachmittags beerdigt. Auch Strafen werden verhängt, welches folgender Fall beweist: Zwei fromme Knappschaftler hatten sich, was ja nicht zu billigen ist, betrunken. Sie bekamen mit dem Arzt Streit und verließen die Anstalt. Der Arzt schrieb an die Lazareth-Verwaltung, worauf folgendes Schreiben angeschlagen wurde:

Königshütte, den 17. Juli 1901.
An den dirigirenden Arzt, Dr. Schrader
Hochwohlgeboren
zu Loslau O.-S.

Euer Hochwohlgeboren
erlauben wir uns ergebenst mitzutheilen, daß der Häuer Porwick aus Neu-Charlottenhof in Verfolg Ihres Schreibens vom Juli 1901 von uns in eine Strafe von **10 Mark** genommen worden ist.

Die Lazareth-Verwaltung.
Dr. Hartmann. Krause.

Das zweite Schreiben aus Bilschowitz hatte dieselbe Strafe und lautete auf den Häuer Kaiser.

Wir fühlten uns, wie gesagt, verpflichtet, diesen wiederholten Beschwerden Raum zu geben. Wir zweifeln auch jetzt nicht, daß der dirigirende Arzt für größere Sauberkeit durch entsprechende Anordnungen Sorge tragen wird. Für die armen Kranken sollte doch im weitesten Maße gesorgt werden.

* **Eine geistesgestörte Anstaltsvorsteherin** scheint nach den aufsehenerregenden Mittheilungen hiesiger Blätter die Gräfin von der Recke-Volmerstein zu sein, die dem Institut für schwachsinnige Kinder in Kraschnitz (Kreis Militsch) als Oberin vorsteht. Wir berichteten bereits, daß die in jenem Institut thätigen Krankenschwestern — 219 an der Zahl — ihre Kündigung einreichten, nachdem die Differenzen einen derartig hohen Grad erreicht hatten, daß der Anstaltsarzt Dr. Wagner und der Anstalts-Geistliche Pastor Scheske ihre Stellungen aufgaben. Es handelt sich um ein Samariterstift (Mutterhaus), das auch in Breslau seine Filialen hat und das protestantische „fromme Schwestern" zur Kinderpflege ausbildet. Nachdem der eigenartige Skandal in die Oeffentlichkeit gedrungen, veröffentlicht die „Schles. Ztg." folgenden Beschwichtigungsartikel:

In dem deutschen Samariterordensstifte in Kraschnitz haben seit einiger Zeit Differenzen zwischen der Oberin Gräfin von der Recke-Volmerstein einerseits und dem Anstaltsgeistlichen und dem Anstaltsarzte, Pastor Scheske und Dr. Wagner andererseits bestanden. Die beiden Herren wollten zuletzt nicht mehr mit der Oberin zusammen arbeiten, und Dr. Wagner — dem für den 1. Oktober d. J. gekündigt war, weil er nicht psychiatrisch vorgebildet ist, während der Minister neuerdings die Anstellung eines psychiatrisch vorgebildeten Arztes vorgeschrieben hat — verfaßte eine Beschwerde an den Regierungspräsidenten Dr. von Heydebrand und der Lasa, in der er die Behauptung aufstellte, die **Oberin sei geisteskrank.** Aufgefordert, die Behauptung zu begründen, stellte er in einem „Gutachten" zahlreiche Punkte auf, die seine Auffassung stützen sollten. Der Regierungspräsident ließ die Schriftstücke dem Kuratorium des Stiftes zugehen, das daraufhin eine Sitzung anberaumte, die am 25. d. Mts. stattfand und neun Stunden dauerte. Anwesend waren außer dem Kuratorium noch der Regierungspräsident, der Generalsuperintendent Nehmiz, die Oberin — die in Folge der Beschuldigungen sich hatte beurlauben lassen — Pastor Scheske und Dr. Wagner. Verschiedene Schwestern wurden zur Aufklärung der Beschuldigungen gehört, auch sonst Beweis aufgenommen. Die Anschuldigungen erwiesen sich hierbei, wie uns mitgetheilt wird, in weitaus der Mehrzahl (!) als völlig haltlos, zum Theil sogar nur auf Hörensagen beruhend, und in keiner Weise konnte das Kuratorium zu der Ansicht gelangen, daß das Gutachten begründet sei. Es faßte daher einstimmig in diesem Sinne Beschluß und es beschloß weiter, daß die Oberin aufzufordern sei, die Leitung des Stiftes wieder zu übernehmen. Nur Pastor Zander aus Wirschkowitz gab ein abweichendes Votum ab und erklärte demnächst auch seinen Austritt aus dem Kuratorium. Die Oberin kam der Aufforderung, die Leitung des Stifts wieder zu übernehmen, nach. Pastor Scheske und Dr. Wagner erklärten auf Befragen, daß sie **nicht in der Lage seien, mit der Oberin weiter zusammen zu arbeiten.** Daraufhin wurde Dr. Wagner sofort seines Amtes enthoben und **ihm der fernere Zutritt zu dem Stifte untersagt,** dem Pastor Scheske **wurde wegen verfagter Mitarbeit die Hälfte seines Gehaltes** gesperrt. Seine Thätigkeit als Ortsgeistlicher wurde ihm belassen. In Folge dieser Vorkommnisse haben ungefähr 25 Schwestern ihren Austritt aus dem Stifte zum 1. August d. J. erklärt. — Von den Mitgliedern des Kuratoriums haben noch vor dem Ausbruche der eben erwähnten Schwierigkeiten Generalsuperintendent Dr. Hesekiel und Oberkonsistorialrath Dr. Reichard, beide aus Posen, ihren Austritt aus dem Kuratorium erklärt, weil die früher vorhanden gewesenen Beziehungen der Provinz Posen zu dem Kraschnitzer Stifte aufgehört haben. Die Provinz Posen verfügt jetzt über eine eigene Anstalt nach Art der Kraschnitzer. Wegen Geschäftsüberbürdung ist aus dem Kuratorium der Reichstagsabgeordnete und Rittergutsbesitzer von Salisch auf Postel ausgeschieden, ebenfalls vor dem Ausbruche der hier kurz geschilderten Differenzen.

Demgegenüber wird von anderer Seite darauf hingewiesen, daß **zwei andere Aerzte,** der Kreisarzt von Militsch und der frühere Anstaltsarzt Dr. Bahr, **das auf Geistesgestörtheit lautende Gutachten** des Dr. Wagner **vollinhaltlich unterstützten.** Ist es an sich schon merkwürdig, daß das Kuratorium als eine Laiengesellschaft über die behauptete Geisteskrankheit zu Gericht saßen, so ist die Thatsache doch mindestens eigenartig, daß in diesem Laiengericht **zwei Brüder der Oberin** saßen und mitbestimmten, daß die Frau Oberin **nicht geisteskrank** sei. Es waren das Graf von der Recke-Breslau und Graf von der Recke-Volmerstein in Kraschnitz, der gleichzeitig Amtsvorsteher für jenen Bezirk ist, und der das kuriose Gebot erlassen hat, daß er jede Schwester, die sich einfallen ließe, abzureisen, durch Polizeigewalt zurückbringen lassen wolle. Ueber die Gründe zu den Differenzen wird von der bürgerlichen Presse geschwiegen, nur eine versteckte „Anfrage", ob die Beschuldigungen, die Dr. Wagner gegen die Oberin erhebt, krimineller Natur seien, läßt auf die Ursachen des Konflikts schließen. Neugierig sind wir, ob die sonst so bereite Staatsanwaltschaft diesmal gegen das einen Strafprozeß herausfordernde bürgerliche Blatt vorgehen wird. Eine Verhandlung könnte nette Dinge enthüllen.

* **Georg Haase** in Königshütte befindet sich immer noch in Haft. Wie wir bereits mittheilten, ist derselbe wegen des Verdachts, einen Meineid geleistet zu haben, verhaftet worden. Es handelt sich um ein im Mai d. J. in ganz Oberschlesien verbreitetes polnisch-sozialistisches Manifest, dessen Ursprung Haase nicht kennen will. Es sind in der Angelegenheit bereits eine Anzahl Zeugen gehört worden, doch wird es bis zur Hauptverhandlung der Ferien wegen immer noch recht lange dauern.

* **Vom Generalkommando des V. Armeekorps** wird folgende Berichtigung versandt:

Die Mittheilung vom 19. Juli 1901, bei den Märschen in der letzten Woche sei in Posen in Folge der Hitze eine außerordentlich große Zahl von Soldaten schwer erkrankt, allein vom 46. Regiment lägen annähernd 30 im Garnisonlazareth, ist unwahr.

Vom Infanterie-Regiment Graf Kirchbach (1. Niederschlesisches) Nr. 46 ist in den letzten Wochen — seit Anfang Juni — **kein** Mann wegen Hitzschlag oder ähnlicher Erkrankung in das Lazareth aufgenommen worden.

Es sind von den 9 Infanteriebataillonen der Garnison Posen seit Anfang Juni überhaupt nur 2 Mann wegen Erkrankung in Folge der Hitze im Lazareth behandelt worden.

Auch in diesen Fällen war die Erkrankung nicht bedenklich.

In 3 weiteren Fällen war die Erkrankung so unbedeutender Natur, daß eine Aufnahme in das Lazareth nicht erforderlich war.

ur. **X. Blindenlehrer-Kongreß.** In der gestrigen zweiten Sitzung referirte zunächst der berühmte Augenarzt Professor Dr. Hermann Cohn-Breslau über die Frage „Haben die neueren Verhütungsmaßnahmen eine Abnahme der Blindenzahl herbeigeführt?" Der Vortragende bejahete die Frage; die Zahl der Blinden sei im Deutschen Reiche im Abnehmen, wie die Statistik zeige. Aber damit sei die Arbeit nicht gethan. Unser größter Triumph müsse nicht die Vergrößerung unserer Blindenanstalten, sondern ihre Verkleinerung in Folge steter Verringerung der Zahl der Blinden sein. Immer noch seien über 40 Prozent der Erblindungen in Deutschland auf vermeidbare Ursachen zurückzuführen, statt 37,000 Blinde brauchten wir nur 22,000 zu haben. Durch den Segen der Zwangsimpfung sei die Erblindung in Folge Pockenerkrankung fast ganz beseitigt; ebenso führe die Granulose (sog. ägyptische Augenkrankheit) nur ganz selten noch zur Erblindung. Dagegen sei leider die Zahl der Erblindungen an Blennorrhoe (eitrige Augenentzündung Neugeborener) wieder gestiegen, wenn auch nicht erheblich. Redner bespricht die Maßnahmen, welche gegen diese gefährliche Augenkrankheit bisher geübt wurden. Es gebe auch jetzt noch kein besseres Mittel, als die unterschiedslose Anwendung der Credé'schen Silberlösung bei allen Neugeborenen. Da die Wissenschaft neuerdings festgestellt habe, daß die Blennorrhoe nicht nur durch Gonocokken, sondern auch durch andere, harmlosere Pilze, die aus den Geburtswegen in die Augen der Neugeborenen gelangen, verursacht wird, verliere die Anwendung des Credé'schen Mittels für die Eltern jede odiöse Bedeutung. Die Belehrung der Eltern sei das Wichtigste. Kleine aufklärende Schriften, die in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet werden, haben schon viel Gutes geschaffen. Redner hat Photographien von den 33 Blennorrhoeblinden der Breslauer Anstalt in allen Buchhandlungen ausstellen lassen mit der auffälligen Inschrift: Ein Tropfen Silberlösung nach der Geburt in die Augen gegossen, hätte all diesen Unglücklichen das Augenlicht erhalten! Redner verlangt, daß allen Hebammen zur Pflicht gemacht werde, diese Vorbeugungsmaßregel bei allen Neugeborenen anzuwenden. Bei 30,000 Geburten sei in der Anstalt des Professor Leopold-Dresden nach Anwendung dieses Mittels nicht eine Erkrankung an Blennorrhoe vorgekommen. Redner wünscht, daß Hebammen und selbst Eltern, wenn sie die Anwendung unterlassen, bestraft werden. Auch in der Schule könne im naturgeschichtlichen Unterricht in Beziehung auf Verhütung der Erblindungsgefahr Manches gethan werden. Wenn durch das Zusammenwirken all dieser Faktoren nur einige Menschen von der Erblindung geschützt würden, sei schon Großes geschehen. (Lebhafter Beifall.)

Ueber „Das Bewußtsein als Faktor der Blindenbildung" sprach dann Direktor Heller-Wien. Die Fürsorge für die Blinden dürfe nicht die Bestrebungen ausschließen, die Bedingungen für das Fortkommen des Blinden in diesen selbst zu entwickeln. Die Blindenpädagogik hat die Aufgabe, die Erkenntniß von der Bedeutung des Bewußtseins als Faktor der Bildung auch bei der Blindenerziehung zu benutzen. Zur Wahrheit muß das vielgebrauchte Wort vom innern Sinn und innern Reichthum des Blinden erst werden. Dieser innere Sinn des Blinden ist seine Phantasie, die maßlos reich ist und ihm unerfüllbare Hoffnungen und Wünsche erweckt. Da sich das Bewußtsein aus der Wahrnehmung gestaltet, ergiebt sich, daß der Blinde ärmer an Bewußtsein ist, wie der Sehende, sowie sein Abhängigkeitsverhältniß. Das Bewußtsein des Blinden soll mit dem werthvollen Inhalt gefüllt werden. Das kann nur geschehen, wenn durch die Entwickelung des Tastsinnes die ihm fehlende reale Wahrnehmung geschaffen wird. Gehörswahrnehmungen wirken einseitig auf die Phantasie. Der Körper des Blinden selbst und seine Funktionen müssen das Werkzeug seiner Bildung sein. Die beste Methode des Blindenunterrichts ist, alle Erkenntniß durch Selbstthätigkeit des Schülers erzielen zu lassen. Der Blinde muß angeleitet werden durch den Denkprozeß die Anschauung und Kenntniß von den Dingen zu erwerben, die der Sehende durch einen Augenaufschlag gewinnt. Und nicht wortreich, sondern wortarm soll die Blindenbelehrung sein. Ebenso ist strengste Gliederung des Unterrichts erforderlich, das nächste Glied muß immer die Konsequenz des vorhergehenden sein. Zum Beweise für die große Bedeutung der Entwickelung des Bewußtseins führt Redner Fälle aus seiner Praxis an, die zum Theil auch in der wissenschaftlichen Welt Aufsehen erregten. So gelang es Redner einen angeblich blinden Knaben durch systematische Schulung dazu zu bringen, Gegenstände, die er zunächst betastet hatte, später durch das Gesicht zu erkennen. — In der Diskussion stellte Professor Dr. Cohn fest, daß es sich in dem Falle des Herrn Direktor Heller um eine Farbstoffeinwanderung in die Netzhaut des Auges handelte, die von vornherein als Blindheit angesehen ward, weshalb die Uebung des Auges ganz unterblieb. Im Falle Heller sei bei dem Kranken Lichtempfindlichkeit festgestellt. Wo diese fehle, könne keine Pädagogik den Blinden das Sehen lehren. Direktor Heller beharrte demgegenüber darauf, daß es ihm gelungen sei, das fehlende Bewußtsein geweckt zu haben.

Dann behandelte Direktor Fromberg-Neuwied das preußische Fürsorge-Gesetz für Minderjährige in seiner Anwendung auf die Erziehung der Blinden. Die Familie sei nicht in der Lage, auf den minderjährigen Blinden erziehlich einzuwirken, ebenso wenig könne die Volksschule in dieser Beziehung wirken. Es müsse daher das neue Fürsorge-Gesetz der leiblichen, geistigen und sittlichen Verwahrlosung der Blinden entgegenwirken. Auf Grund dieses Gesetzes sei die Fürsorgeerziehung minderjähriger Blinder anzuordnen und zwar habe dieselbe möglichst vom sechsten Lebensjahr ab in einer Blindenanstalt zu erfolgen. Die nach dem Gesetz zur Unterbringung der der Fürsorge überwiesenen Minderjährigen und zur Einrichtung von Erziehungsanstalten verpflichteten Verbände sollen für Einrichtung von Blindenvorschulen bezw. Vorschulklassen Sorge tragen. Eine in diesem Sinne gehaltene Resolution findet nach eingehender Begründung und Diskussion die Zustimmung des Kongresses. Ueber die Frage der Blindenfürsorge soll übrigens nach Erledigung der anderen Punkte der Tagesordnung auf dem Kongreß noch weiter diskutirt werden.

Im Erdgeschoß des Kongreßlokals hat eine reichhaltige und interessante Ausstellung von Gegenständen für den Blindenunterricht wie von Erzeugnissen der Arbeit blinder Schüler Platz gefunden.

y. **Ein Fabrikumzug** gehört nach der Auffassung des hiesigen **Gewerbegerichts**, unter dem Vorsitz des Dr. Erdmann, zu jenen Umständen, die weder in der Person des Arbeitgebers noch des Arbeitnehmers liegen, sodaß nach § 323 des B. G.-B. im Falle des Aussetzens bei einer Verlegung der Fabrik der Arbeiter keinen Anspruch auf Lohn habe. Der Entscheidung lag folgender Thatbestand zu Grunde: Der Pantoffelfabrikant Silber gab Ende Juni seinen Arbeitern bekannt, daß seine Fabrik in nächster Zeit verlegt werde und daß in Folge dessen am 29. Juni und 1. Juli die Arbeit ruhen werde und zwar ohne Entschädigung. Angeblich haben hierzu die Arbeiter zunächst geschwiegen, später aber nach ihrer Entlassung haben 6 Pantoffelmacher vor dem Gewerbegericht Schadenersatz-Ansprüche geltend gemacht. Daraufhin hat das Gewerbegericht die Schadenersatzansprüche der Kläger abgewiesen, indem es annahm, daß ein Umzug, ähnlich wie ein Fabrikbrand u. s. w., nicht im Verschulden des Arbeitgebers liege. Deshalb können die Arbeiter keine Entschädigung verlangen. Aehnlich haben auch die Gewerbegerichte zu Berlin und Leipzig entschieden. Unseres Erachtens zu Unrecht. Eine ausdrückliche Entscheidung, ob in solchen Fällen der Lohn für die Zeit des Aussetzens zu zahlen sei, findet sich weder im B. G.-B. noch in der R.-G.-O. Nach Stadthagen hat es seiner Zeit die zweite Kommission zur Berathung des B. G.-B. abgelehnt, einem Antrage gemäß ausdrücklich auszusprechen, daß in solchen Fällen der Lohn zu zahlen sei, weil das, was der Antrag bezwecke, als selbstverständlich angesehen werden müsse. Die Entscheidung folgt aus den §§ 615 und 616 des B. G.-B. Hat nämlich der Arbeitgeber die Arbeitsmittel zu stellen — und das war hier wie meist der Fall — so hat er auch seinen Arbeitnehmern den diesen durch die Unmöglichkeit, die Arbeitsmittel zu benutzen, entstandenen Schaden zu ersetzen und den Lohn für die ihm angebotenen Dienste nach § 615 B. G.-B. zu zahlen. Denn nach § 293 B. G.-B. kommt der Arbeitgeber auch dann durch Nichtannahme der ihm angebotenen Leistung in Verzug, wenn ihn kein Verschulden trifft. Die Gefahr trifft also den Eigenthümer der Arbeitsmittel, nicht den, der zu Leistungen mit denselben bereit ist. Auch ist es unseres Erachtens aus moralischen Gründen nicht zu rechtfertigen, daß die in ihrem Verdienst alles andere als gut gestellten Arbeiter in dieser Beziehung schlechter fahren sollen, als jeder Beamte, ja selbst als die sonst am rechtlosesten dastehende Arbeiterkategorie: das Gesinde. Die Entscheidung des Gerichts ist mithin eine völlig verfehlte. Eine andere Frage war es, ob die Kläger auf Schadenersatz Anspruch hatten, da sie nach der Behauptung des Beklagten stillschweigend mit dem Aussetzen ohne Entschädigung einverstanden waren. In eine Prüfung dieser Frage hätte das Gericht eintreten müssen, zumal der Beklagte selbst zugegeben hatte, er würde für Arbeitsgelegenheit gesorgt haben, wenn die Kläger erklärt hätten, sie könnten ohne Entschädigung nicht aussetzen. Uebrigens hat das Gericht den Klägern das Recht auf Ersatz jenes Schadens zugesprochen, den sie dadurch erlitten haben, daß sie an den Tagen nach dem Umzuge verschiedentlich auf Arbeit warten mußten, weil in Folge der bei einem Umzuge naturgemäß noch einige Zeit nachwirkenden Unordnung öfters ihnen keine Arbeit zurecht gemacht werden konnte. Es liegt hierin eine merkwürdige Inkonsequenz gegen die oben zu Tage getretene Anschauung.

* **Städtischer Arbeitsnachweis.** Im städtischen Arbeitsnachweise, Breitestraße 35, wird jedes Dienst- und Arbeitsverhältniß für männliche und weibliche Personen kost... und gebührenfrei nachgewiesen. — Frequenz im Monat Juli cr.: a. Männer: Angebotene Arbeitskräfte 571, zu besetzende Stellen 336, besetzte Stellen 289; Stellung fanden: 276 ungelernte Arbeiter (einschließl. Haushälter, Kutscher, Burschen), 12 Handwerker, 1 Schreiber. b. Frauen: Angebotene Arbeitskräfte 420, zu besetzende Stellen 400, besetzte Stellen 342; Stellung fanden: 203 Arbeits-, Wasch- und Scheuerfrauen, 104 Bedienungen, 29 Dienst- und Kindermädchen, 4 Näherinnen, 2 Plätterinnen.

* **Neues Sommer-Theater** (Direktion Alfred Halm). Der lustige Kreuzn- und Troisba'sche Schwank: „Die Liebesprobe", welcher bei allen seinen bisherigen Aufführungen stürmische Lacherfolge errang, geht heute zum zwölften und letzten Male für diese Saison in Szene. Morgen findet die Premiere des Fedor v. Zobeltitz'schen Lustspiels: „Die Tyrannen des Glücks" statt. Das Stück ist eine lustige Satyre auf die Beglückungstheorien sozialer Schwärmer und hat Schlenther es nach der Berliner Aufführung als eine lustige, litterarische Travestie der Weber bezeichnet. Von Freitag, den 2. August, ab befindet sich der Vorverkauf des Neuen Sommertheaters im internationalen Reisebureau der Breslauer Packetfahrt-Gesellschaft, Schweidnitzer Stadtgraben 13, gegenüber dem Kaiser Wilhelm-Denkmal, wo auch Billets telephonisch oder schriftlich bestellt werden können. Ebenso werden auf Wunsch die Billets ins Haus gesandt.

* **Plötzlicher Tod.** Am 31. v. Mts., Morgens, wurde in der Barbierherberge auf der Friedrichstraße 49 ein Barbiergehilfe von Blutsturz befallen. Beim Eintreffen eines Arztes war der Mann bereits verschieden.

* **Schwerer Unglücksfall.** Der Bodenarbeiter Josef Walter wurde am 27. v. Mts. auf dem Oderthor-Bahnhof beim Abladen von Balken eingequetscht und erheblich verletzt. Den Verletzungen ist er am 29. v. Mts. im St. Josefs-Krankenhaus erlegen.

* **Selbstmord.** Am 30. v. Mts., Nachmittags, wurde im Gesträuch am Koseler Damm ein Mann erhängt aufgefunden. Er ist 40—45 Jahre alt, hat graumelirten Spitzbart, blonden Schnurrbart und ist mit hellgrauer Hose und Weste, grauem Jaquet, schwarzer Strohmütze, gestickten Schlafschuhen und Strümpfen bekleidet. In seinem Besitz befand sich ein leeres Portemonnaie, ein Taschentuch, gezeichnet H. K. 16, und ein Postanweisungsabschnitt (Absender E. Blottner, Bojanowo). Die Leiche wurde in die Anatomie geschafft. Angaben zur Rekognoszirung sind im Zimmer 61 des Polizei-Präsidiums zu machen.

* **Unfall.** Ein Techniker wurde, als er mit seinem Fahrrade die Kaiser Wilhelmstraße entlang fuhr, durch ein Fuhrwerk, dessen Führer überaus schnell gefahren war, umgerissen. Er erlitt leichte Verletzungen, auch wurden seine Sachen zerrissen. — Am 30. v. Mts., Nachmittags, wurde auf dem Königsplatz ein junges Mädchen von Krämpfen befallen. Es wurde in die elterliche Wohnung auf der Friedrich-Karlstraße geschafft.

* **Feuer.** Am 30. v. Mts., Abends, brach in dem im ersten Stock des Seitenhauses Altbüßerstraße 61 gelegenen Lagerraum einer Blumenfabrik durch Wegwerfen eines brennenden Streichholzes Feuer aus, welches Galanteriewaaren, künstliche Blumen, Kisten, Regale, die Fenster und Thüren ergriff. Die Feuerwehr mußte mit zwei Schläuchen vorgehen, da das Feuer in kurzer Zeit sehr stark um sich gegriffen hatte.

* **Körperverletzung.** Am 27. v. Mts., Abends, gerieth auf der Schmiedebrücke ein Vergolder mit zwei Männern, von denen der eine 46 bis 48, der andere 18 bis 20 Jahre alt war, in Streit und erhielt einen so heftigen Schlag mit einem Stock über den Kopf, daß er Hilfe in der Unfallstation auf der Carlsstraße nachsuchen mußte. Die Thäter ergriffen die Flucht und verschwanden in dem Haus Schmiedebrücke 27.

* **Diebstähle.** Am 27. v. Mts., Abends, gesellte sich auf der Berliner Chaussee zu einem Arbeiter aus Ober-Begendorf ein früherer Arbeitskollege, der sich bald nach den Geldverhältnissen des Arbeiters erkundigte. Dieser nahm sein Portemonnaie, welches 165 Mk. enthielt, aus der Tasche und zeigte es dem Mann. Mit einem schnellen Griff riß dieser das Portemonnaie an sich und ergriff die Flucht über den Eisenbahndamm in der Richtung nach dem Westpark. — Einem Tapezirer von der Weintraubengasse wurde auf der Moltkestraße ein grüngestrichener Handwagen gestohlen. — Aus einem Haus auf der Matthiasstraße wurde ein Fahrrad, Marke „Brennabor" gestohlen. Das Rad hat schwarzen Rahmen, rothe Felgen, Triumphlaterne und nach unten gebogene Lenkstange.

* **Polizeiliche Meldungen.** In das Polizeigefängniß wurden am 30. v. Mts. 37 Personen eingeliefert. — Gefunden wurden: mehrere Pfandscheine, eine Rolle Gurtband, eine Leinwanddecke, eine schwarze Tasche mit Inhalt, ein Paar Damenstrümpfe, ein schwarzer Pompadour, ein Paar Schlafschuhe, ein Korset, zwei silberne Damengürtel, ein Ketterring mit Herz, ein goldener Ring mit drei Steinen, eine silberne Zylinderuhr, ein Pincenez und ein Sparkassenbuch. — Abhanden kamen: ein Portemonnaie mit 30 Mark, eine goldene Brille und ein grünes Handtäschchen, enthaltend ein Portemonnaie mit 3 Mark.

Freiburg, 29. Juli. Ein Sommerfest, das in allen seinen Theilen einen äußerst befriedigenden Verlauf nahm, feierte am gestrigen Sonntag die hiesige Zahlstelle des Deutschen Holzarbeiterverbandes. Der Buchwaldgarten, eines der größten und schönsten Garten-Etablissements unserer Stadt, war bis auf den letzten Platz dicht gefüllt. Die Anwesenden erfreuten sich an den Klängen der von der Stadtkapelle ausgeführten Gartenmusik. Die Festrede des Redakteurs Löbe in Breslau schloß mit einem Hoch auf den Holzarbeiterverband und die gesammte Arbeiterbewegung, in das alle Anwesenden kräftig einstimmten. Das rührige Festkomitee hatte auch nicht unterlassen, für die Kleinen zu sorgen, bei Würstelschnappen, Wettrennen, Topfschlagen, Kreisspielen 2c. vergnügten sich Knaben und Mädchen aufs Beste und die Unterhaltung für das kleine Volk fand seinen Abschluß durch eine Gartenpolonaise mit Lampions unter Vorantritt der Musik. Nach dem Feuerwerk fand das Fest mit einem Kränzchen im vergrößerten Saale seinen Beschluß. Alle Theilnehmer begaben sich hochbefriedigt nach Hause.

Nieder-Salzbrunn, 31. Juli. Todesfall. Am Montag reiste der Hefenfabrikant Schikora von seiner Kur in Charlottenbrunn nach Breslau. Den einige Minuten in Nieder-Salzbrunn dauernden Aufenthalt benutzte er zum Promeniren auf dem Perron. Plötzlich brach er lautlos zusammen. Ein Schlagfluß hatte dem Leben ein jähes Ziel gesetzt.

Salzbrunn, 30. Juli. Erschlagen. Der 18jährige Sohn eines hiesigen Gutsbesitzers erhielt von einem Pferde einen Schlag, so daß er niederstürzte und in Folge des Schlages verstarb. Das Pferd muß erschrocken sein, da es sonst lammfromm war.

Gottesberg. Opfer der Grube. Von den bei der letzten Schlagwetter-Explosion auf dem Egmontschacht verunglückten vier Bergleuten ist der Berghäuer Geisler aus Alt-Läsig in Folge seiner schweren Verletzungen gestorben. — Der auf den Schlesischen Kohlen- und Kokeswerken beschäftigte Kokesarbeiter August Mai aus Alt-Läsig stürzte bei seiner Beschäftigung auf dem Egmontschachte plötzlich zusammen und verschied bald darauf in seiner Wohnung. Wahrscheinlich hatte ein Schlaganfall seinem Leben ein so schnelles Ende bereitet.

Namslau, 30. Juli. Unglücksfall mit tödtlichem Ausgange. Auf dem Wege von Namslau nach Minkowsky hiesigen Kreises, stürzte gestern der Kutscher eines Breslauer Möbel-Transport-Geschäftes während der Fahrt von seinem Sitz herab. Hierbei zog er sich eine schwere Wunde am Halse zu, wurde dann, wie die Blutspuren zeigen, eine Strecke fortgeschleift und überfahren, wobei der schwere, beladene Wagen ihm über die Brust ging. Der Tod war auf der Stelle eingetreten. Die Leiche ist einstweilen auf Veranlassung des zuständigen Amtsvorstehers in einer Scheuer des Vorwerks Schönbrunn untergebracht. Ob Unvorsichtigkeit oder etwa Hitzschlag das Unglück herbeigeführt hat, ist bis jetzt noch nicht bekannt. Der Verunglückte soll ein zuverlässiger, nüchterner Mann gewesen sein.

Primkenau, 31. Juli. Hagelwetter. Das im Norden an Primkenau grenzende Gebiet ist vollständig verhagelt. Ein Mann aus Gießmannsdorf wurde mit seinem Gespann vom Blitz erschlagen.

m. **Strehlen.** Unglücksfall. Von einem Radfahrer wurde am Freitag Mittag auf der Woiselwitzerstraße ein etwa dreijähriger Knabe überfahren. Das Kind hat außer einer großen Beule Verletzungen am Kopfe davongetragen. Den Radler trifft keine Schuld, das Kind soll ihm direkt in das Rad hineingelaufen sein. — Versuchter Selbstmord. Am Montag früh versuchte der Granitarbeiter Wetraß (ein Italiener) in der Ohle seinem Leben durch Ertränken ein Ende zu machen, wurde aber durch vorübergehende Passanten daran gehindert. Schwermuth und Lebensüberdruß mag wohl der Grund dazu gewesen sein. W. ist seit einem halben Jahre Wittwer. — Der Arbeiter Jüdische (der mehr als 20 Jahre bei der Firma Völker u. Nikolaier als Bohrer im Granitbruch beschäftigt war), hat schon mehrmals durch Erhängen seinem Leben ein Ende machen wollen, ist aber immer daran gehindert worden. J. ist vor etwa fünf Jahren beim Sprengen verunglückt und bekommt bis heute noch keine Rente. Die alte Frau ist nicht im Stande, für Alles zu sorgen. Die Bedauernswerthen sind schon zwei Jahre die Miethe schuldig, und werden wohl bald an die Luft gesetzt werden. Der Unfall ist s. Zt. nicht gemeldet worden, so daß jetzt keine Rente mehr bewilligt werden kann. Und trotzdem leben wir im Zeitalter der Sozialreform.

Sorau, 29. Juli. Ein schweres Jagdunglück, bei dem ein Kind aus Versehen erschossen wurde, hat sich am Freitag vergangener Woche in Matzdorf, Kreis Sorau, ereignet. Die 12jährige Tochter der Wittwe Loge in Wrinsdorf war, nachdem sie ihrem Bruder beim Stöcke-Roden geholfen, in den späten Nachmittagsstunden des genannten Tages in den Wald gegangen, um Himbeeren zu pflücken. Als der ca. 70jährige Förster Mieth nun sein Matzdorfer Revier abschritt, bemerkte er gegen ½7 Uhr Abends an einer Stelle zwischen Sträuchern und Bäumen ein Lebewesen. Er glaubte, es mit einem fegenden Rehbock zu thun zu haben. Das Mädchen hat rothes Haar und machte die beim Beerensuchen üblichen Kopfbewegungen von unten nach oben er legte seine Büchse an und gab auf ca. 30 Schritt einen Schuß ab. Tödtlich getroffen brach das Kind zusammen.

Laurahütte, 30. Juli. Ein schwerer Unglücksfall, der den Tod eines Menschen zur Folge hatte, ereignete sich am Sonnabend, Abends 10½ Uhr, im benachbarten Hohenlohehütte. Ein auf der hiesigen Laurahütte-Grube beschäftigter Arbeiter wurde von dem um ¾10 Uhr von Kattowitz nach Laurahütte fahrenden elektrischen Straßenbahnwagen erfaßt und schrecklich verstümmelt. Die Identität der Leiche konnte bisher noch nicht genau festgestellt werden.

Neueste Nachrichten.

Die Abwehr.

Die Budapester Handelskammer beschloß, die Frage zu studiren, mit welchen Mitteln die aus dem deutschen Zolltarif dem ungarischen Handel drohende Schädigung abgewehrt werden könne. Der Bericht soll in nächster Sitzung vorgelegt werden.

Gewerkschaftshaus.

Donnerstag, den 1. August:
Oeffentliche Klempner-Versammlung.
Maler-Verband. Zimmer **Nr. 2.**
Former-Gesangverein. Zimmer **Nr. 3.**
Arbeiter-Radfahrer-Verein. Zimmer **Nr. 5.**
Freitag, den 2. August:
Männer-Gesang-Verein „Vorwärts". Zimmer Nr. 1.
Turnstunde der „Freien Turnerschaft".
Sonnabend, den 3. August:
Sommerfest der **Handschuhmacher.**
Sonntag, den 4. August:
Gartenfest des Metallarbeiter-Verbandes.
Mittwoch, den 7. August:
Liebknecht-Gedächtnißfeier. Versammlung im großen Saale.

Neues Sommer-Theater
Liebich's Etablissement.
Donnerstag, den 1. August,
zum 12. u. letzten Male in dieser Saison.
Die Liebesprobe.
Freitag, den 2. August,
zum 1. Male:
Die Tyrannen des Glücks.
Von Freitag, den 2. August ab, befindet sich der Vorverkauf des Neuen Sommer-Theaters im internationalen Reisebureau der Breslauer Packetfahrt-Gesellschaft, Schweidnitzer Stadtgraben 1, gegenüber dem Kaiser Wilhelm-Denkmal, wo auch Billets telephonisch oder schriftlich bestellt werden können. Ebenso werden auf Wunsch die Billets ins Haus gesandt.

Zeltgarten und Dominikaner.
Täglich „Ob schön, ob Regen".
Große Fest-Concerte.
Heute Donnerstag:
Dominikaner:
Großes Concert der 6. Artill. (Liebholdt),
Zeltgarten:
Neu! Kunterbuntes Ober-, Ueber-, Drunter- u. Drüber-Brettl der **„Farinellis".** Neu!
Einzig dastehend!
Morgen Freitag:
Zeltgarten:
Erlekam-Concert, Wagner-Abend.
Entree 20 Pfg.
Dominikaner:
Neu! Neu!
Kunterbuntes Ober-, Ueber-, Drunter- u. Drüber-Brettl der „Farinellis".
Einzig dastehend!
Entree 10 Pfg.
Anfang Wochentags 7½, Sonntags 5 Uhr.

Oeffentliche Klempnerversammlung
Donnerstag, den 1. August, Abends 8 Uhr, im „Gewerkschaftshause".
Tagesordnung:
Die Differenzen in der Gößl'schen Blechwaarenfabrik.
Um zahlreiche Betheiligung ersucht
910 **Der Einberufer.**

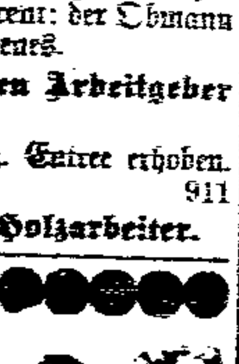
Achtung! Achtung!
Montag, den 5. August 1901, Abends 8 Uhr:
Grosse öffentliche Holzarbeiter-Versammlung
im großen Saale des „Gewerkschaftshauses", Margarethenstraße.
Tagesordnung: 1. Sind schriftliche Verträge und mündliche Vereinbarungen in einer Lohnbewegung von gegenseitigem Nutzen und inwiefern werden dieselben innegehalten? Referent: der Obmann der Lohn-Commission. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes.
Zu dieser Versammlung sind die Herren Arbeitgeber sowie Gäste hierdurch höflichst eingeladen.
Zur Deckung der Tageskosten w... 10 Pfg. Entree erhoben. Arbeitslose haben freien Zutritt. 911
Die Lohn-Commission der Breslauer Holzarbeiter.

Am 30. Juli cr. starb nach kurzem, schwerem Krankenlager, der Feilenhauer
Wilhelm Dauf
im blühenden Alter von 28 Jahren.
Sein guter Charakter und collegialer Sinn sichern ihm bei uns ein dauerndes Andenken.
Gewidmet von dem
Fabrik-Personal der Feilen-Fabrik Ludwig Wilkens.
Beerdigung: Sonnabend, Nachmittag 5½ Uhr, von der Leichenhalle des Polanowitzer Friedhofes. 912

Victoria-Theater
(Simmenauer Garten).
Neues Programm!
Emmo Raschdorf,
das Komiker-Genie,
Beata u. Florette
Instrumentalistinnen.
Ferner **8 hervorragende Glanznummern.**
Anfang 8 Uhr.
Vereinsbillets gültig.

Castan's Panoptikum,
Museum, Alterthümer, Illusionen. Sehenswürdigkeiten aller Art.
Alles Nähere die Placate.

Geg. Wochenlohn
finden fleißige und strebsame Herren gute, dauernde Stellung bei alter, gutgeführter Sterbekassen-Versicherung. Offerten mit. **Sterbekasse,** Expedition der „Volkswacht". 902

Gr. Gelegenheitskauf

in goldenen Damenuhren
Double Herren- u. Damen-Ketten
10 Proc. billiger wie früher. 867
Herren-Uhren von **4 Mk.** an.
Goldene Damenuhren v. 12 Mk. an
sämmtlich gut regulirt mit 2jähriger Garantie.
Altes **Gold** und **Silber** wird in Zahlung genommen.
Joseph Klein, Uhren- u. Goldwaarenhandlung
18, Kupferschmiedestr. 18. **Bitte genau auf meine Firma zu achten.**

Grossartige elegante Neuheiten!

Enorme Auswahl u. allerbilligst.
Spazierstöcke, Cigarrenspitzen, Tabakpfeifen nebst Einzeltheil, **Cigaretten-Etuis, Tabakdosen Feuerzeuge, Cigaretten-Masch. u. Stopfer, Cigaretten-Tabake, Papiere u. -Hülsen 2c.** 470
Cigarren u. Cigaretten, Rauch-, Kau- u. Schnupftabak stets vorzüglichste Qualitäten.
Sehr empfehlenswerth!
Cigarre „Porta" Nr. 54, Qualität einer 7½ Pfg.-Cigarre, **10 Stück nur 60 Pfg.**
Cigarre „Triumph" Nr. 20, vorzügliche 6 Pfg.-Qualität, **10 Stück 50 Pfg.**
Cigarre Nr. 13, Torpedofaçon, Qualität einer 5 Pfg.-Cigarre, **3 Stück nur 10 Pfg.**
R. Migula,
Friedr.-Wilhelmstr. 3, Schmiedebrücke 11, Bismarckstr. 22, Neue Taschenstraße 13 und Ohlauerstr. 29, neben Café Kaiser.

Gebr. Caffee's	Pfd.	**80—180** Pf.
f. weiß Farin	"	**28** "
ff. Margarine	"	**50** "
Schmalz	"	**59** "
ff. Tafelreis	"	**15—25** "
Waschpulver	"	**12** "
Kochstärke	"	**19** "
Brennspiritus Ltr.		**25** "

Franz Gröschel,
Leuthenstraße 60, Tschepinerstraße 21.

Ia Tabakgrus, 30, 50, 75 u. 100 ₰, **stets vorräthig.**
Diverse Rohtabake extra billig.
Kemmler Nachf., 909
Friedrich-Wilhelmstraße 7/9.

Liederbuch
von
Max Kegel.
Preis 40 Pfg.

Verantwortlicher Redakteur für den lokalen und provinziellen Theil und die Inserate: Franz Kläss; — für den gesammten übrigen Inhalt der Zeitung: Paul Löbe; Redaktion und Expedition: Neue Graupenstraße 5/6; — Verlag von Oscar Schütz; — Druck von Th. Schatzky; — sämmtlich in Breslau. — Ausgabeort Breslau.